

Verpflichtung der Besatzungsmacht, für den Unterhalt der Bevölkerung des besetzten Landes zu sorgen; eine Lockerung der Blockade würde einen Vorteil für den Feind und eine Verlängerung des Krieges bedeuten. Der Vatikan liess sich jedoch nicht zum Schweigen bringen; es kamen detailliertere Berichte von Msgr. Roncalli, und schliesslich gab die britische Regierung gegen Ende Januar 1942 nach – zehn Monate, nachdem der Heilige Stuhl die Frage angeschnitten hatte – und verkündete im Parlament den Beschluss, als einmalige Unterbrechung der Blockade, Lebensmittel nach Griechenland gehen zu lassen wegen der dort vorherrschenden elenden Situation. Kein Wort über den Anteil des Vatikans an dieser Sache wurde dabei laut. Eine Fussnote in diesem Band deutet an, dass ein deutscher Abgesandter an die griechisch-orthodoxe Kirche, Dr. Gerstenmaier, hierfür verantwortlich war. Er überredete die griechisch-orthodoxen Behörden, sich nicht mehr an den Heiligen Stuhl, sondern statt dessen an den Erzbischof von Canterbury zu wenden. Seiner Berechnung nach würde die deutsche Propaganda Vorteil daraus ziehen, wenn man dem Erzbischof, wie schon zuvor dem Heiligen Stuhl, seine Bitte abschlagen würde; sofern er aber Erfolg hätte, würde die interne Lage in Griechenland sich bessern, und die deutschen Besatzungstruppen würden dadurch sehr entlastet.

Dieser kleine Erfolg der vatikanischen Diplomatie – dem jedoch keine Anerkennung gezollt wurde – ist ein lichter Punkt in der traurigen Parade von Enttäuschungen. Ein anderer Erfolg – der leider nicht von Dauer war – war die Art und Weise, wie der Kardinal Erzbischof von Ungarn und das Staatsoberhaupt Admiral Horthy, die beide unmittelbar von Papst Pius dazu ermuntert

wurden, die Ausrottung einer grossen Anzahl von Juden in jenem Land verzögerten.

Der ganze Band demonstriert die Machtlosigkeit des Papstes, angesichts der entschlossenen und fanatischen ultranationalistischen Kräfte seine Autorität wirksam geltend zu machen, selbst wenn es um katholische Priester ging. Unter den letzten Dokumenten in dieser Sammlung befinden sich zwei, die das Ausmass der »Endlösung«, wie sie von den Nazis praktiziert wurde, enthüllen. Am 19. Dezember 1942 teilte der polnische Botschafter beim Heiligen Stuhl dem Staatssekretariat mit, dass die Anzahl der in Polen von den Nazis getöteten Juden eine Million überschritten habe. Im Ghetto von Warschau wurden allein im Monat Juli 400 000 Juden getötet. Der Oberrabbiner in London richtete am 23. Dezember einen verzweifelten Hilferuf an den Papst, »unser leidendes Volk« zu retten. Die verschiedenen Apostolischen Legaten erhielten Anweisung, zu antworten, dass der Heilige Stuhl alles getan habe, was er konnte. Am 20. Dezember informierte der britische Gesandte den Vatikan über die gemeinsame Erklärung der Vereinten Nationen in bezug auf die deutsche Judenverfolgung und schlug vor, der Papst möge diese Erklärung öffentlich unterstützen und sich an die deutschen Bischöfe wenden. Der Papst konnte auf all diese Vorstellungen nur antworten, er habe alles getan, was er konnte. Die Menge der Berichte von Nuntien und Apostolischen Delegaten zeigt, welchen Druck sie ausüben suchten, – mit dem Ergebnis, dass sie in einer Sackgasse endeten und zu der Überzeugung kamen, dass unmittelbare öffentliche Aufrufe nur um so brutalere Gegenmassnahmen zur Folge hatten. Der nächste Band wird zweifellos noch viel mehr von diesen schmerzlichen, vergeblichen Bemühungen bringen.

9 Zur Erinnerung an Bernhard Lichtenberg, Dompropst von St. Hedwig zu Berlin

Predigt von Alfred Kardinal Bengsch, Berlin, am 5. November 1973*

Am 5. November, dem 30. Todestag von Dompropst Bernhard Lichtenberg, feierte Kardinal Bengsch in Konzelebration mit Priestern der Pfarreien, in denen Lichtenberg früher wirkte, und mit zahlreichen Gläubigen ein Pontifikalamt. In seiner Predigt, die dem Leben und Leiden Bernhard Lichtenbergs gewidmet war, sagte Kardinal Bengsch:

Heute vor 30 Jahren, am 5. November, dem Herz-Jesu-Freitag des November im Jahre 1943, starb Dompropst Lichtenberg auf dem Transport in das Konzentrationslager Dachau¹. Ich glaube, das ist ein Anlass, den das Bistum Berlin benutzen muss, dieses Mannes zu gedenken. Wir vergessen zu viel. Und manchmal müssen wir mit Beschämung sagen, dass viele Leute ausserhalb der Kirche weniger leicht vergessen als wir.

Dompropst Lichtenberg war eingetreten für die verfolgten Juden² und für alle, die in den Konzentrationslagern sass. Er hat in dieser Kathedrale öffentlich für sie gebetet. Das war für die nationalsozialistischen Macht-

haber Grund genug, ihm Heimtücke vorzuwerfen, ihn zu Gefängnis zu verurteilen und ihn dann der Geheimen Staatspolizei auszuliefern. Wir dürfen es nicht vergessen... Uns aber ist aufgegeben, sein Zeugnis nicht zu vergessen, weil es ein christliches Zeugnis ist. Denn dieses Leben steht unter dem Wort des Evangeliums, das Jesus sagt: »Um meines Namens willen...« Propst Lichtenberg war kein Jurist. Er hat dem Staatsanwalt kaltblütig gesagt: »Was Sie da von Paragraphen gesprochen haben, verstehe ich nicht und interessiert mich auch nicht.« Er ist für das Gebot Christi, und das heisst, um seines Namens willen, in das Leid gegangen. Er war kein Politiker, sondern er hat das ursprünglich christliche Zeugnis gegeben: um des Namens Christi willen und in der Treue zu seinem Gebot, auch wenn es Leid, ja, wenn es das Leben kostet, zu tun, was der Herr geboten hat. Dieses christliche Zeugnis ist es, was wir nicht vergessen dürfen. Denn, meine Brüder und Schwestern, das ist auch uns aufgetragen. Was heisst das, um des Namens Jesu willen? Dies, glaube

* In: »L'Osservatore Romano«. Wochenausgabe in deutscher Sprache. (4/1). Rom, 4. 1. 1974 [Leicht gekürzt].

¹ Von der Gestapo verhaftet am 23. 10. 1941.

² Als Zeugnis und in dankbarer Erinnerung sei, wenn an dieser Stelle auch nur anmerkungsweise, vermerkt: Gelegentlich meiner damaligen Hilfsfahrten führten mich diese seit Winter 1940/41, in Berlin, auch zu Prälat Lichtenberg, um Wege der Hilfe für Juden zu bedenken. Er

war es auch, der mich zu Frau Dr. Sommer schickte, noch ehe diese später, am 15. 9. 1941, die »Hilfsstelle beim Bischöflichen Ordinariat« (Berlin) übernahm. (Vgl. FR XII/1960 Nr. 49, 42 f.) [Anm. G. Luckner].

ich, können wir nach all den Dokumenten, die wir besitzen, am Leben von Lichtenberg ablesen. Es heisst erstens: das Gebot der Liebe. Nicht Hass! Lichtenberg ist nicht als Kämpfer gegen etwas in den Tod gegangen, sondern für etwas, für die Liebe, die Christus gebracht hat, für die Menschen, denen Unrecht geschah, für die Opfer ungerechter Gewalt.

Und dieses Zeugnis ist echt, denn er hat nicht gehasst. Er ist gehasst worden. Aber er hat nicht gehasst. Und das nicht in einer gemütlichen Diskussionsrunde, sondern als ihm hier in den Strassen die Peitsche eines Kutschers über das Gesicht fuhr, und dieser Mann, der wahrlich Temperament und Kraft genug hatte, schweigend das Allerheiligste an sein Herz drückte und weiterging und nicht zurückschlug. Und als er dann im Gefängnis, Jahre später, nackt, von den Schergen zusammengeschlagen, mit dem Gesicht in den Kotkübel gedrückt wurde und danach sagte: »Unser Heiland hat es ertragen, dass er angespien wurde.« Das ist keine Phrase. Das ist auch nicht ein unmännliches Zurückweichen, sondern die grosse Kraft der Liebe.

So ist er Christus nachgefolgt, der am Kreuz gebetet hat: »Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.« Es gibt kein Christuszeugnis im Hass, sondern nur in der Liebe. Und niemand, der den Hass predigt, kann sich auf Lichtenberg berufen – und auch nicht auf Christus.

Um des Namens Jesu willen ging dieser Mann in den Tod, und das heisst zweitens: Er gehorchte dem Willen Gottes. Das war die Quelle seiner Unbeugsamkeit.

Oft hat er gesagt und geschrieben: »der heiligste Wille Gottes«, und er hat unbefangen, manchmal naiv, dem Stil seiner Zeit folgend, »der süsseste Wille Gottes« gesagt, ein Wort, das uns natürlich nicht über die Lippen geht, aber gemeint ist: Dieser heilige Wille Gottes, des Vaters, ist das letzte Mass und die letzte Geborgenheit.

Hinter diesem Wort steht ein Leben des ernsten Bemühens, der Zucht, des Einsatzes, des Opfers, damit er dann auch sagen konnte im Gefängnis: »Es geschehe der heiligste Wille Gottes.«

Christliches Zeugnis um des Namens Jesu willen, heisst: Der Wille Gottes, des Vaters, ist höchstes Mass, auch dann, wenn es bedeutet, Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Wir wissen alle, dass wir in diesem Punkt Vorbehalte haben. Der junge Mensch fragt heute gern: Ist das denn so sicher, was der Wille Gottes ist? Da muss man doch ein bisschen fragen, und vielleicht gibt es auch verschiedene Möglichkeiten. Aber man müsste zur Antwort geben: Wonach, mein Freund, fragst du? Nach dem Willen Gottes oder nach der Praxis, oder nach den Fakten, die dann Gesetz werden, oder nach der öffentlichen Meinung, oder nach dem, was deinem Herzen gerade liegt? Es gibt den Bereich des Unsicheren, es gibt den Bereich, in dem wir fragen müssen – aber fragen, was ist der Wille Gottes!

Es gibt aber auch den Bereich, der klar sein müsste, den Bereich der Gebote Gottes. Gewiss hat Christus alle diese Gebote zusammengefasst in dem einen grossen: Du sollst Gott und den Nächsten lieben. Aber er hat die Tafeln vom Sinai nicht ausgelöscht. Es bleibt der Wert der Wahrheit, es bleibt der Wert des menschlichen Lebens. Dies kann nicht einfach nach unserem Gutdünken gelöscht werden. Und wenn man sagt: Gebot, das ärgert den heutigen Menschen – gibt es irgendeinen Wert, einen sittlichen Wert, der nicht auch befiehlt? Kann ein Mensch sagen: Ich anerkenne, dass die Wahrheit das Menschen-

würdige ist, weil der Mensch als die einzige Kreatur, der das Wort anvertraut ist, wahr sein muss – ohne zugleich zu sagen: Dann muss ich aber die Lüge ablehnen, dann ist sie – und nun muss ich das Wort sagen – verboten? Es gibt keine Bejahung eines hohen Wertes ohne Normen. Und man schreckt zusammen, wenn in einer christlichen Versammlung ein junger Mensch aufsteht und sagt: Redet um Gottes willen in Sachen der Ehe nicht von Normen, redet von Werten. Oder noch deutlicher: Wir müssen Normen ablehnen. Nicht von aussen her wird uns gesagt, die Gebote Gottes sind überholt, auch in unserer Mitte. Dann fragen wir uns: Sind wir im Prinzip so weit weg von dem Grundgesetz der zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches, das da lautete: Recht ist, was dem Volke nützt? Gibt es keinen Wert und keine Norm, denen ich mich beugen muss? Dann wird mein Ich die Norm. Und dann gilt allerdings: Recht ist, was mir nützt. Darum, glaube ich, brauchen wir das Zeugnis solcher Priester wie Lichtenberg, die sagen: Ich beuge mich dem heiligsten Willen Gottes, und daraus die Kraft erhalten, auch allein zu stehen bis in die furchtbare Einsamkeit des Kerkers, von der Lichtenberg demütig und gross sagt: Es gibt Stunden, in denen auch ein Priester verzweifeln kann, aber dank der Gnade Gottes bin ich treu geblieben.

Um des Namens Jesu willen, das heisst drittens für Lichtenberg: als katholischer Priester.

Wenn man eines mit Rührung liest, vielleicht darf man das Wort auch einmal sagen, dann ist es dies, dass Lichtenberg niemals sich auch nur vorstellen konnte, Priestertum wäre eine Amtsfunktion, die man übernehmen und wieder kündigen kann, aus der man sich herausuchen kann, was man mag. Priestertum war sein Leben!

Als er gefragt wurde, was er nach der Haft zu tun gedenkt, gibt er die Antwort: meinem priesterlichen Beruf treu zu bleiben bis zum Tode. Zweimal hat er gesagt, er will mit den Juden in die Deportation gehen, in die Konzentrationslager, getreu dem Wort Jesu: Niemand hat grössere Liebe, als der sein Leben einsetzt für seine Freunde.

Und dann hat er in seiner Leidenszeit – vielleicht dürfen wir es so sagen – »die Messe seines Lebens« gefeiert. Den Wortgottesdienst im Gefängnis, wo er begriff, dass man tausendmal rufen muss: »Herr, erbarme dich!« Und was wir manchmal hier in der Kirche so mit halbem Ohr hören, wenn wir Christus beim Gloria zurufen: »Du allein bist der Heilige, du der Herr, du der Höchste«, hat er bezahlt mit seiner Existenz. In dem Widerstreit der Worte und Meinungen bleibt uns einzig als Richtschnur und Licht das Wort Gottes. Die »Gabenbereitung« hat er gelebt, bis dieser ausgemergelte Leib zum Opfer geworden war, eingefügt in das Kreuzesopfer Christi, und freilich dann auch das Leid, verwandelt zur Gemeinschaft mit der Passion und der Herrlichkeit des Herrn. Da, wo die Liturgie nicht Spiel ist und am wenigsten Spiel unserer Ideen, sondern zugleich Zeugnis – in dieser »Messe seines Lebens« hat er sein Priestertum vollendet...

So möge dieses Gedächtnis an unseren Dompropst Lichtenberg uns helfen, dass wir fähig werden zu dem gleichen Zeugnis: Im Namen Jesu seine Liebe in die Welt tragen und um keinen Preis mithassen, den heiligen Willen Gottes als Norm über unser Leben stellen und dann mit Christus feiern die Messe unseres Lebens, die enden soll in der ewigen *communio*, in der ewigen Vereinigung mit ihm.